

Der Philosophenkönig – Die großen Gleichnisse

Ein Referat zum Buch „Der Staat“ von Plato¹

¹ Zu Hilfe genommen wurden von Herrn Dr. Niko Strobach verfasste Texte, die sich im Internet unter folgenden Adressen finden:

<http://www.uni-rostock.de/fakult/philfak/fkw/iph/strobach/veranst/platon/staat2.doc>

<http://www.uni-rostock.de/fakult/philfak/fkw/iph/strobach/demo/hannover/hannover.html>

<http://www.uni-rostock.de/fakult/philfak/fkw/iph/strobach/demo/york.html>

I. Philosophenherrschaft

„Wenn nicht entweder die Philosophen König werden in den Städten [...], oder die, die man heute Könige und Machthaber nennt, echte und gründliche Philosophen werden, und wenn dies nicht in eines zusammenfällt: die Macht in der Stadt und die Philosophie, und all die vielen Naturen, die heute ausschließlich nach dem einen oder dem anderen streben, gewaltsam davon ausgeschlossen werden, so wird es [...] mit dem Elend kein Ende haben, nicht für die Städte und auch nicht [...] für das menschliche Geschlecht. Und eher wird auch die Staatsverfassung, die wir vorhin bestimmt haben, nicht - soweit das überhaupt möglich ist – verwirklicht werden, noch das Licht der Sonne erblicken.“²

Dieser Absatz gibt in sehr komprimierte Form wieder, womit wir uns in der nächsten Zeit beschäftigen werden und führt uns zur Grundvoraussetzung für die gerechte Stadt: nötig sind Philosophenkönige.

Plato stellt sich also für seine Stadt die Herrschaftsform der Monarchie vor, wobei er sowohl die Herrschaft eines einzelnen Philosophenkönigs als auch derer mehrere anerkennt.

Ferner ist es unabdingbare Grundvoraussetzung für die absolute Stadt, dass in ihr ein Philosoph herrscht, wenn sie denn überhaupt realisierbar werden soll. Plato selbst gibt bereits die Einschränkung „sofern das überhaupt möglich ist“, d.h. er weiß um die Schwierigkeiten der Realisierung der gerechten Stadt.

Welche zusätzlichen Informationen sind noch in dem kurzen Abschnitt enthalten? Nun, das kleine Wort „echt“ vor den Philosophen deutet die vor uns liegende Differenzierung zwischen den „echten Philosophen“, welche herrschen müssen, und denjenigen, die sich zwar Philosophen schimpfen, in Wirklichkeit die Philosophie aber in Verruf bringen, an.

Auffällig ist die Entschlossenheit, wenn nicht Brutalität, mit der Plato nicht nur gegen die Menschen vorgehen will, die nach Macht streben, sondern auch gegen die, welche ihre ganze Kraft ausschließlich auf die Philosophie richten. Bei der letzteren Gruppe verwundert dies zunächst: soll denn nicht nach Philosophie gestrebt werden? Was ist falsch oder gar für die Stadt schädlich daran, wenn sich Menschen ausschließlich mit der Philosophie beschäftigen. Nun, die Antwort auf diese Frage wird in den weiteren Ausführungen entwickelt.

Hinweisen möchte ich jetzt schon auf ein Wortspiel Platons: er spricht davon, dass die Stadt nur unter der Voraussetzung der Philosophenherrschaft das „Licht der Sonne“ erblicken wird. Uns ist diese Formulierung als Redewendung durchaus geläufig aber im Hinblick auf die späteren Gleichnisse und die Erziehung der Philosophen sollte man sie doch im Hinterkopf behalten.

Nachdem er die Grundvoraussetzung des gerechten Staates – die Philosophenherrschaft – konkret benannt hat, hat sich Sokrates für das weitere Vorgehen zwei Ziele gesetzt: Zunächst will er die Philosophen definieren und dann beweisen, warum einige Menschen dazu bestimmt sind, sich mit der Philosophie zu beschäftigen und andere dazu, den Philosophen zu folgen³.

² Plato, Der Staat, S. 240 unten (Stephanus 473 b- e)

II. Die Philosophen

Ich versuche nun kurz zusammenzufassen, was genau Philosophen nach Sokrates Darstellung sind.

1) Ausrichtung der Philosophen

Unter Philosophen versteht man die „Weisheitsliebenden“. Nun gut, könnte man sagen, dann ist jeder, der nach Wissen strebt ein Philosoph.

Ganz so einfach ist das Ganze allerdings nicht, denn die Philosophen haben nicht nur einen unstillbaren Wissensdurst auf allen (!) Wissensgebiete, sondern sie streben auch nach der ganzen (!) Wahrheit und Weisheit⁴.

Philosophen sind in der Lage, das Schöne selbst in den Dingen zu sehen, was sie von den Philodoxen abgrenzt, deren Orientierung sich auf das bloße „Meinen“ richtet.

Alles Wissen des Philosophen richtet sich auf das immer Seiende um es in seiner Gänze zu erkennen, und nicht auf Dinge, die im Werden sind⁵.

2) Tüchtigkeit der Philosophen

Um ihren hohen Zielen und Ansprüchen gerecht werden zu können, müssen die Philosophen über verschiedene Tüchtigkeiten verfügen.

Zunächst müssen sie aufrichtig und wahrheitsliebend sein, denn nach Sokrates steht die Wahrheit der Weisheit am nächsten, und wenn der Philosoph die Weisheit liebt, dann muss er zwingend auch die Wahrheit lieben.

Wahre Philosophen unterscheiden sich von „Normal- Sterblichen“ auch in Bezug auf ihre Lüste: sie sind auf die „Lust der Seele“ ausgerichtet und verfolgen keine durch den Leib vermittelten Lüste, d.h. sie verfolgen z.B. nicht die Lust ausgiebig zu essen.

Da die Seele des Philosophen nach dem Ganzen und Vollständigen strebt, müssen, so Sokrates Folgerung, sie großzügig sein. Ferner führt ihre Art die Dinge zu betrachten dazu, dass sie mit dem Blick auf die Zeit und das gesamte Sein genau wissen, wie unbedeutend das menschliche Leben ist, und sich somit nicht daran klammern.

Philosophen sind besonnenen, nicht geldgierig, frei von niederen Gesinnungen, weder Prahler noch Feiglinge, gerecht und milde, maßvoll und edel. Ferner lernen sie besonders leicht und verfügen über ein gutes Gedächtnis.

Anhand der Sammlung von Eigenschaften lässt sich schon erkennen, dass die Zahl derer, welche die Chance haben, wahre Philosophen zu werden – ich sage werden, weil eine bestimmte „Ausbildung“ nötig ist, um vom „geborenen Philosophen“ (d.h. von demjenigen mit den besten Anlagen) zum wahren Philosophen zu werden – sehr, sehr klein ist.

³ S. 241 (473 e)

⁴ S. 243 (475 a- d)

⁵ S. 248 (477 e- 478 b)

Bis zu dieser Stelle hat Adeimantos den Ausführungen des Sokrates noch ruhig und folgsam zugehört, aber nun kommt von seiner Seite ein sehr wichtiger Einwand:

„Alle, die sich der Philosophie zuwenden und sich nicht nur um ihrer Bildung willen in der Jugend mit ihr befassen, um sie nachher dann wieder aufzugeben, sondern die länger bei ihr verweilen, die werden zumeist recht sonderbare, um nicht zu sagen ganz und gar verdorbene Menschen.“⁶

Adeimantos' Einwand der Verdorbenheit bzw. der Unbrauchbarkeit der Philosophen verbindet sich mit der Frage der Legitimation der Philosophenherrschaft und veranlasst Sokrates zu folgendem Gleichnis:

3) Das Schiffsgleichnis

a) Inhalt

Man muss sich ein Schiff vorstellen, dessen Reeder nicht nur schwerhörig, sondern auch geistig beschränkt ist. Auf dem Schiff streiten sich viele Mächtigen- Steuermänner um das Ruder, d.h. um die Leitung des Schiffes. Jeder von ihnen glaubt, er könne das Schiff steuern, ohne es jemals gelernt zu haben.

Diese Pseudo- Steuermänner betäuben den Reeder, machen sich eine schöne Zeit und erzählen jedem, der ihnen ans Ruder helfen will, welch guter Seefahrer er doch sei. Käme nun ein echter, d.h. ein ausgebildeter Steuermann auf das Schiff, dann würde man diesen für vollkommen unpraktisch und daher unbrauchbar halten, da er vorschlagen würde, dass sich unsere Mächtigen- Steuermänner zunächst einmal mit der Theorie der Schifffahrt wie z.B. der Navigation beschäftigen sollten.

b) Deutung

Mittels dieses Gleichnisses veranschaulicht Sokrates sehr eindringlich, aus welchen Gründen die Masse die wahren Philosophen als unbrauchbar ablehnen:

Das Volk, unser beschränkter Reeder, wurde von Bürgern, die nach Macht und hohen Positionen streben – den Mächtigen- Steuermännern – betäubt und auch umschmeichelt, wenn es bereit war, ihnen bei ihrem Herrschaftsstreben die Leiter zu halten.

Somit ergibt sich als ein Fazit aus dem Gleichnis, dass die Beurteilung, ob jemand fachkundig und somit brauchbar ist, davon abhängig gemacht wird, ob er der Masse dienlich ist.

Wenn nun einer der „falschen“ Herrscher an der Macht ist, und aus seiner Herrschaft eine große Party macht und dem Volk schmeichelt, dann ist er für das Volk brauchbar, da es von dem, was er Regieren nennt, profitiert.

Gleichermaßen wie der echte Steuermann werden die wahren Philosophen für unbrauchbar gehalten.

Das liegt aber nicht daran, dass sie selbst unbrauchbar sind, sondern es handelt sich um die Schuld derer, die sie nicht brauchen können: sowenig wie der Arzt zum Patienten geht

⁶ S. 259 (487 b- e)

und ihn bittet, ihn behandeln zu dürfen, sowenig ist es Sache der Philosophen zum Volk zu gehen und es zu bitten, es regieren zu dürfen.

Somit hat Sokrates den Vorwurf der Unbrauchbarkeit aufgelöst und muss sich nun dem zweiten Vorwurf stellen:

4) Die Verdorbenheit der Philosophen

Wie bereits erwähnt, müssen diejenigen, welche Philosophen werden wollen bereits bestimmte Tüchtigkeiten in ihren natürlichen Anlagen haben – den Funken Gold, um mit den Worten des Gleichnisses von den Metallen zu sprechen.

Nun ist es aber so, dass die Anlage allein den Menschen nicht ausmacht, sondern die Erziehung den wesentlichen Einfluss hat.

Menschen, die von ihrer Anlage her Philosophen wären, werden durch die Erziehung der Masse im Prinzip an der Entstehung als Philosoph gehindert, wodurch die ohnehin schon geringe Zahl potentieller Philosophenkönige weiter dezimiert wird.

Damit aber nicht genug. Das Fatale ist gerade, dass je besser die Anlage war, welche der schlechten Erziehung ausgesetzt wurde, desto schlechter der Mensch selbst wird (Stichwort: „geniale Verbrecher“).

Die Masse aber leugnet ihre Verantwortung gegenüber der Erziehung der Jugend und weist die Schuld für deren Verdorbenheit den Sophisten zu. Somit ist hier keine Unterbrechung der Entwicklung in Sicht, solange die Masse nicht zur Einsicht kommt, und dies ist in der nicht gerechten Stadt sehr unwahrscheinlich.

Der Einfluss der Masse auf den Einzelnen wird über ihre bloßen Worte hinaus durch Gesetze und Strafen verstärkt, welche der gängigen Moral entsprechen und somit wird der Prozess des Verderbens von potentiellen Philosophen durch die Macht von Strafen perpetuiert. Es wird für den einzelnen noch schwerer, seine edlen Anlagen zu bewahren.

Leider erweisen sich aber gerade die guten Anlagen zusätzlich noch als risikoerhöhend. Gemeint ist das Risiko, kein wahrer Philosoph zu werden: Ein Kind, welches über herausragende körperliche und geistige Qualitäten verfügt, wird immer zu den Besten gehören und nicht nur von Freunden, sondern auch von Schmeichlern umgeben sein, welche es später für sich und ihre Ziele nutzen wollen. Wie falsche Schlangen umschmeicheln sie den jungen Menschen und sorgen dafür, dass er eitel wird und sich von ihnen lenken und benutzen lässt: er wird zum bloßen Aufschneider und lebt für die Gunst der Masse – eine Farce von dem, was er hätte werden können.

Die erheblichen Risiken für die „geborenen Philosophen“ bewirken, dass sich nur eine verschwindend geringe Zahl ihre Anlagen bewahren kann und somit den Weg zum „echten Philosophen“ einschlagen kann.

Aber selbst diesen wenigen stellt sich noch ein schier unüberwindbares Hindernis in den Weg: die Staatsverfassung.

Der Philosoph weiß genau, dass er allein gegen die Masse nichts ausrichten kann:

Es geht ihm „... wie einem Menschen unter wilden Tieren: einerseits will er das Unrecht nicht mitmachen, andererseits hat er aber auch nicht die Kraft, sich als einziger gegen all die wilden Bestien zu wehren, und so geht er eben zugrunde, noch ehe er der Stadt oder seinen Freunden etwas helfen konnte und wäre sich selbst und den anderen zu keinem Nutzen.“

Es bleibt ihm nichts anderes, als sich aus allem herauszuhalten und darüber froh zu sein, dass er frei von Ungerechtigkeit ist.

Keine gegenwärtig Staatsverfassung kann den Philosophen gerecht werden, und wie ein Samenkorn in fremder Erde sich mit seinen Eigenschaften den neuen Gegebenheiten anpasst und seine eigentliche Schönheit nicht entfaltet, ergeht es auch den Philosophen: erst in der besten Staatsverfassung können sie sich in ihrem ganzen Vermögen nahezu „göttlich“ entfalten.

Na toll, könnte man jetzt sagen, da hat man endlich einen Philosophen, der kein Imitat oder Blindgänger ist, und jetzt kann er doch nichts ändern. Was soll das denn dann alles?

Die Antwort auf diese Frage soll nicht sofort gegeben werden, sondern folgt dem nun folgenden Weg des Sokrates: die Frage nach der Erziehung der Philosophen.

III. Die Erziehung der Philosophen

1) Grundaussagen

Um für die philosophische Ausbildung eine gesunde Grundlage zu schaffen, sollen die jungen Menschen solange sich ihr Körper noch im Wachstum befindet mit seiner gründlichen Ausbildung beschäftigen.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Seele soll diese geübt werden.

Sobald die Kräfte des Menschen aber wieder abnehmen, und weder für die Politik, noch für den Krieg ausreichen, dann darf sich der Mensch nicht nur entspannen, sondern er muss es tun. Er darf sich allenfalls noch als Nebenbeschäftigung mit der Philosophie beschäftigen.

Ist das Leben eines Menschen nach diesem sehr einfachen Grundmuster verlaufen, dann handelt es sich nach Sokrates um ein glückliches Dasein und ein vollbrachtes Leben – hier zeigt sich wieder die uns bekannte Idee, dass jeder nur das tun soll, was ihm zukommt und auch nur zu der Zeit in der er das am besten kann.

Für die Philosophenerziehung auswählen muss man „die Wächter, die im genauesten Sinn des Wortes Wächter sind...“⁷

Auf ihrem Weg zum echten Philosophen muss der einzelne verschiedene Lehrstücke (Mathemata) erlernen und verschiedene Proben bestehen, um sich zu beweisen.

Das höchste und auch schwierigste dieser Lehrstücke ist die Idee des Guten.

2) Die Idee des Guten

Was genau wird denn nun darunter verstanden? Wüssten wir, was „das Gute“ ist, wären wir zu exakt dieser Erkenntnis gelangt und würden kaum noch hier sitzen und uns über Platons Politeia den Kopf zerbrechen, denn das hätten wir dann nicht mehr nötig.

Zunächst ist zu sagen, dass die Idee des Guten noch über der Gerechtigkeit steht, denn erst „... durch ihre Hinzunahme wird das Gerechte und alles Sonstige erst brauchbar und förderlich.“⁸ – wie es Sokrates formuliert und er verlangt an die Betrachtung der Idee des Guten höchste Anforderungen in Bezug auf die Genauigkeit und Reinheit der Betrachtung zu stellen.

Was ist nun aber das Gute? Die Menge versteht darunter Lust, feinere Gemüter das Denken – eine Antwort die ein wenig an die Frage nach Glück erinnert.

Fest steht für Sokrates, dass jede Seele nach dem Guten strebt, ohne zu wissen, was es ist. Die einzelne Seele ahnt nur, dass es sich um etwas Großes handelt.

Ein Unterschied zwischen der Gerechtigkeit und dem Guten kann Sokrates bereits im Verhalten der Menschen aufzeigen: Menschen entscheiden sich für das, was dem

⁷ S. 284 (503 a- d)

⁸ S. 287 (504 e- 505 c)

Anschein nach gerecht und schön ist, und auch wenn es das in Wirklichkeit nicht ist, so streben sie doch danach und wollen in den Augen der anderen den gleichen Anschein erwecken. Beim Guten hingegen ist niemand nur mit dem bloßen Schein zufrieden, sondern sucht stets nach dem wirklich Guten; aus dem Schein macht sich niemand etwas.

Eine Definition des Guten vermag Sokrates nicht zu geben (was sich, wie wir später sehen daraus erklärt, dass man das Gute nicht „lernen“ kann, sondern selbst erfahren muss), plant aber eine Veranschaulichung anhand eines „Sprösslings“ des Guten.

Bevor er damit beginnen kann, muss er zunächst klären, was eine Idee (oder auch Form) überhaupt ist. Dabei handelt es sich um die Urgestalt des Vielen, d.h. dass was z.B. allen Dingen einer Art gemeinsam ist, so unterschiedlich sie auch sein mögen und diese zentrale Gemeinsamkeit in perfekter Form innehat. Während das Viele für uns sichtbar ist, ist die Idee bloß einsehbar, und genau an dem Punkt liegt die Schwierigkeit.

a) Das Sonnengleichnis

Um etwas sehen zu können, ist das Auge und der zu sehende Gegenstand nötig. Allerdings bedarf es noch etwas Drittem: dem Sonnenlicht. Ohne Licht kann auch das beste Auge nichts ausrichten.

Die Sonne wird als Abkömmling des Guten verstanden. So wie sie das Sehen der Dinge ermöglicht, ermöglicht die Idee des Guten die Einsicht in die Ideen.

Wenn sich die Augen auf Dinge richten, die nicht vom Tageslicht beschienen werden, erkennen sie kaum etwas.

„So stelle dir denn dasselbe auch bei der Seele vor. Wenn sie sich auf das richtet, worauf die Wahrheit herabscheint und das Seiende, so sieht sie es auf einmal ein und erkennt es nun, und es zeigt sich, dass sie Einsicht hat. Richtet sie sich aber auf das, was mit Finsternis vermischt ist, auf das Werdende und Vergehende, so meint sie nur, wird schwachsinnig und ändert ihre Meinungen hin und her, so wie einer, der keine Einsicht hat.“⁹

„Das also ist es, was dem Erkannten Wahrheit verleiht und was dem Erkennenden das Vermögen (des Erkennens) gibt: verkünde es nur, das sei die Idee (Urgestalt) des Guten.“¹⁰

Die Idee des Guten ist somit die Ursache von Wissen und Wahrheit, aber noch schöner als beides. So wie die Sonne Werden, Wachstum und Nahrung verleiht ohne selbst ein Werden zu sein, verdankt das Erkannte dem Guten seine Existenz und sein Wesen.

„Und doch ist das Gute nicht Wesen, sondern es steht noch jenseits des Wesens und übertrifft es an Würde und Macht.“¹¹

Nachdem Sokrates mit den Begriffen des Seins und des Werdenden, des Meinens und der Einsicht und des Erkennens jongliert und so manchen Leser verwirrt hat, ist eine Verdeutlichung der Begriffe nötig, eine Übersicht um Verständnis zu ermöglichen.

⁹ S. 293 (508 c- 509 a)

¹⁰ S. 293 (508 c – 509 a)

¹¹ S. 294 (509 a- c)

Daher schließt sich an das Sonnengleichnis das Liniengleichnis an, welches strenggenommen gar kein Gleichnis, sondern bloß eine Darstellung der Aufteilung der Bereiche der Wahrnehmung und Einsicht ist.

b) Das Liniengleichnis

Man unterscheidet den Bereich des Sichtbaren und den des Einsehbaren, wobei der Anteil der Linie, der den Bereichen zukommt ihren Wertunterschied verdeutlichen soll.

Der Bereich des Sichtbaren ist aufgeteilt in den Bereich der Bilder (welcher gleichzeitig der Bereich der Wahrscheinlichkeiten ist) und den Bereich der sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände wie Tiere, Pflanzen und Werkzeuge (dieser Bereich stellt den Bereich des Glaubens dar, wobei Glauben zu verstehen ist als ein „Für- Wahr- Halten“)

Der Bereich des einsehbaren teilt sich in einen Bereich des Verstandes und einen der Vernunft.

Der Bereich des Verstandes lässt sich mittels geometrischer Objekte verdeutlichen: ausgehend von einer Skizze und gewissen Grundannahmen (Axiomen); wird auf das Ende geschlossen.

Bsp.:

Axiom 1 → Der Vollwinkel im Kreis beträgt 360°

Axiom 2: Das Verhältnis eines Kreisteils zum Kreis verhält sich wie der Teilwinkel zum Vollwinkel

Folgerung: Der Winkel im Halbkreis beträgt 180°

Der Vernunftbereich hingegen schließt alles Anschauliche aus: er ist auf einen voraussetzungslosen Anfang gerichtet und bedient sich nur der Idee um zur Idee zu gelangen. Dadurch ist dieser Bereich erläuternden Erklärungen unsererseits entzogen.

Entsprechend den Abschnitten des Liniengleichnisses ist auch eine Treppe denkbar, welche die verschiedenen Stufen bis zur Einsicht verdeutlicht: Vermuten, Glauben, Nachdenken und Einsehen.

Um nun darzulegen, welchen Weg die Philosophen zurücklegen müssen, um zur Idee des Guten zu gelangen, schließt sich an das Liniengleichnis das Höhlengleichnis an.

c) Das Höhlengleichnis

(1) Inhaltsangabe

Vorstellen muss man sich Menschen in einer Art Höhle, die ihr gesamtes Leben dort verbracht haben. Sie sitzen in dieser Höhle und Fesseln verhindern sogar die Bewegung des Kopfes. Somit können sie nur auf die Rückwand der Höhle sehen. Hinter ihnen befindet sich eine Mauer und noch dahinter ein Feuer als einzige Lichtquelle.

Hinter der Mauer – zwischen Mauer und Feuer – tragen Menschen, welche z.T. sprechen, Statuen von Menschen und anderen Dingen vorbei, die über die Mauer ragen. Das Feuer wirft die Schatten der Gegenstände auf die Höhlenwand und das Echo wirft die Stimmen der Träger zurück.

Die gefesselten Menschen nennen die ihnen sichtbaren Schatten wirklich und halten das Echo für die Stimme der Schatten.

Nun wird einer der Gefesselten losgebunden und gezwungen, sofort in das Licht zu sehen. Als Folge ist er geblendet und unfähig die Dinge zu sehen, welche die Schatten warfen und wäre ratlos, wenn er auf die Frage antworten müsste, was die Dinge seien. Er würde die zuvor gesehenen Schatten für wahrer halten als die Gegenstände. Muss er direkt ins Feuer sehen, wird er vor Schmerzen fliehen.

Nun wird er mit Gewalt den steilen Weg aus der Höhle geführt und ans Sonnenlicht gebracht, wobei er wieder starke Schmerzen leiden und nichts erkennen würde.

Auf der Oberfläche würde er sich aber mit der Zeit an die Helligkeit gewöhnen und langsam anfangen, verschiedenes zu erkennen: zunächst die Schatten oder Spiegelbilder im Wasser. Später könnte er nachts den Himmel betrachten und irgendwann wäre es ihm möglich die Sonne selbst zu sehen, nicht nur ihr Spiegelbild.

Dann würde er erkennen, dass sie Ursache aller Dinge ist und das Sehen erst ermöglicht. Rückblickend wäre er sehr froh über die Veränderung seines Horizonts.

Müsste er nun wieder in die Höhle zurück, würde er dort nichts sehen können, und seine Kameraden würde ihn verhöhnen und sagen, er habe sich dort wo er herkomme die Augen verdorben.

Wenn er nun versuchen würde, einen von ihnen loszubinden und ihn mit sich nach oben zu nehmen, würden sie ihn umbringen.

(2) Interpretation

Für die Interpretation des Höhlengleichnisses muss man außer einer Skizze wohl auch die anderen beiden Gleichnisse zu Hilfe nehmen und das Gesamtgeschehen aufteilen, um es fassbar zu machen.

Vgl. Skizze

- Vergleich Liniengleichnis
- Beachte: es geht um die Seelen, nicht um die Menschen
- Erziehung als Umwendung
- Erkenntnis als persönliche Erfahrung
- Notwendigkeit des Herrschens

(3) Problem: Die Träger

- nicht deckungsgleich mit dem Liniengleichnis
- entsprechen sie den Sophisten?
- Begründung der Regentschaft der Philosophen? Der Philosoph als einziger der sich nicht mehr täuschen und somit auch nicht mehr manipulieren lässt?

d) Fächer der Philosophen

Nun ist noch die Frage zu klären, wie Sokrates erreichen möchte, dass den potentiellen Philosophen die Einsicht in die Idee des Guten ermöglicht wird. Dabei ist zu beachten, dass unter Erziehung und Bildung nicht das Eintrichtern von Wissen verstanden wird, sondern die Umwendung der Seele. Hinzu kommt, dass die Einsicht nicht aus einem Buch gelernt werden kann, sondern selbst erfahren werden muss.

Daher sind Lehrfächer nötig, die sich auf das Seiende richten und die Seele zum Denken „herausfordern“. Nach Sokrates wird die Seele zum Denken herausgefordert, wenn ein „Ding“ außer sich selbst zugleich sein Gegenteil wahrnehmen lässt z.B. Größe, Gewicht oder Weichheit.

Die Gymnastik beschäftigt sich mit der Entstehung und dem Verfall des Leibes und ist daher auf das werdende gerichtet und somit unbrauchbar.

Die Musenkunst als Gegenstück zur Gymnastik diene der Ausgeglichenheit und ist für die Hinwendung zur Erkenntnis ebenfalls ungeeignet.

- **Arithmetik:**

Nach Sokrates die Grundlage des Menschseins; Arithmetik und Logistik im damaligen Sinn: die Lehre der Zahlen und das Rechnen

- **Geometrie:**

Es geht um die Erkenntnis des immer Seienden (vgl. Liniengleichnis) und zudem ist sie nützlich für den Krieg

Nach der Geometrie als Lehre der Fläche müsste eigentlich die Lehre der dreidimensionalen Körper kommen, aber sie ist noch nicht besonders weit entwickelt

- **Astronomie**

Bewegung im Dreidimensionalen; lässt die Seele nach oben blicken auf das Seiende und Unsichtbare; Sternbilder sollen als Illustration genutzt werden

- **Harmonienlehre**

Ist mit den anderen Lehren verwandt; durch Nachdenken soll untersucht werden, welche Zahlen harmonisch sind und welche nicht und weshalb

- **Dialektik**

Höhepunkt der Lehrfächer; das „Sich- Auseinandersetzen“ im Gespräch; sie ist die einzige Methode, die die Seele aus der dunklen Höhle hinaus und dem Licht zuwenden kann; nur das dialektische Verfahren kann sich von den Voraussetzungen lösen und auf den Anfang sehen; die Dialektik ist das Endziel aller Lehrfächer.

Wichtig ist, dass das Lernen nicht erzwungen sein darf, wenn es von bleibendem Wert sein soll, und daher sollen insbesondere die Kinder im Spiel ausgebildet werden.

e) **Zeitplan**

- Wächterausbildung
- Zwischen 20 und 30: Studium (dabei dürfen sie nicht unmoralisch werden)
 - mit 20 soll der Zusammenhang der Lehrfächer erfasst werden, denn nur wer dies kann ist zur Dialektik fähig (entscheidende Probe)
 - zweite Auswahl mit 30: Probe mittels der Kraft des dialektischen Denkens; bestehen tut derjenige, der imstande ist ohne die Hilfe von Sinneseindrücken zum Seienden selbst und zur Wahrheit zu gelangen; hier ist äußerste Vorsicht geboten, da eine Wendung in die Gesetzlosigkeit möglich ist: bis ins jugendliche Alter haben sich die Menschen an den Ansichten der Eltern in Bezug auf das Schöne und Gerechte orientiert und nun kommen sie zu dem Punkt, dass sie feststellen, dass diese Ansichten nicht die wahren sind, sie aber die wahren noch nicht finden können => sie sind für Schmeicheleien zugänglich und werden zur Gesetzlosigkeit verführt
- 30- 35: Sport
- 35- 50: Philosophieren, d.h. dialektische Auseinandersetzung
- 50: Heben des Blickes zur Idee des Guten (Probe) und Übernahme des Regentenamtes der Stadt zuliebe

IV. Realisierung des gerechten Staates

„Und gebt ihr nun zu, fuhr ich fort, dass ich euch über die Stadt und die Verfassung nicht nur Wunschgebilde vorgetragen habe, sondern Dinge, die zwar schwer, aber doch irgendwie möglich sind, und zwar nur auf die beschriebene Weise: wenn nämlich wahre Philosophen, mehrere oder einer, in einer Stadt Herrscher werden und wenn sie die heutigen Ehren geringschätzen, weil sie sie für gemein und wertlos halten, dagegen das Richtige und die von ihm ausgehenden Ehren über alles stellen, vor allem und als Notwendigstes aber das Gerechte; indem sie diesem dienen und es fördern richten sie ihre Stadt ein.“¹²

Umgesetzt wird die Stadt schließlich dadurch, dass die Philosophen alle Bürger, die das zehnte Lebensjahr überschritten haben, aus der Stadt schicken und die Kinder von vornherein im Sinne der gerechten Stadt erziehen.

Somit wird die Entwicklung des gerechten Staates durch die Darstellung der Herrschaft eines Philosophenkönigs als einzige Realisierungsmöglichkeit vollendet.

Der Philosophenkönig erblickt nicht nur für sich das „Licht der Sonne“, sondern führt durch seine Erkenntnis die Stadt zum Licht: er macht sie zu einer vom Guten beschienen, gerechten Stadt.

V. Denkanstöße bzw. Fragen

- 1.) Nochmals: Kommt den Trägern im Höhlengleichnis eine bestimmte Bedeutung zu, oder sind sie „schiere Notwendigkeit“?
- 2.) Realisierbarkeit des Philosophenkönigs? Wird nicht schon bereits ein Philosophenkönig vorausgesetzt, um die Prüfungen abzunehmen?
- 3.) Ist eine Diskussion über den Inhalt der Idee des Guten überhaupt möglich, wenn eigene Erfahrung vorausgesetzt wird, und sie auch nicht vermittelbar ist?
- 4.) Stellt die Einsicht wirklich sicher, dass die Philosophenkönige ihre Macht nicht missbrauchen werden, wenn sie diese erst einmal haben?
- 5.) Ist es Plato wirklich gelungen, die Herrschaft der Philosophen zu rechtfertigen?

¹² S. 340 (540 a- e)